



Abend-

Zeitung.

52.

Donnerstag, am 1. März 1832.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

Stimme des Herzens.

„Heiß mich nicht reden, heiß mich schweigen,
Denn das Geheimniß ist mir Pflicht,
Ich möchte Dir mein ganzes Inn're zeigen,
Allein das Schicksal will es nicht.“
Göthe.

1.

Umglänzt von Deiner Augen lichten Strahlen,
Gleich' ich der Sonnenblume, deren Haupt
Sich sehnend nach dem goldnen Lichte wendet,
Das neidisch ihr die Dämmerung geraubt,
Die Sonne nur verleiht ihr Glanz und Leben,
Dein Blick allein verleiht mir Glück und Lust,
Und wie die Sonne sich in Westen senket,
Verwelkt die Blume — trauert meine Brust.

Der Blume sollt' ich nimmer mich vergleichen,
Die Labung hoffet von des Lichtes Glanz,
Nur welkes Laub der Trauerweide windet
Sich um den schnell verblühten Lebenskranz,
Noch kann ich mich mit jungen Rosen krönen,
Doch ihre Dornen drück' ich in mein Herz,
Und aus dem schönen Kranz der Jugend winket
Mir nur Entsagung, Sehnsucht, bitt'rer Schmerz.

Ich bin nur Blume, wenn ich Dich gesehen,
Dann strebt die dunkle Blüthe neu empor,
Und was sich in dem reinen Lichte sonnet,
Geht neu belebet aus der Nacht hervor,
Seh' gut und mild, gebiete mir zu schweigen,
Dein Wille ist mir Leben, Freude, Pflicht;
Laß mich der treuen Sonnenblume gleichen
Und sehnend schauen nach dem gold'nen Licht.

2.

Als Semele, um Jupiter zu schauen,
Das Todeswort vernahm aus seinem Munde,
Da war sie in der wonnevollen Stunde
Die seligste von allen Erdenfrauen,

Von ihm getödtet, schwand des Todes Grauen,
Vernichtung war mit Himmelsglanz im Bunde,
Sie mußte sterben: auf dem Erdenrunde
Kann solche Liebe kein Asyl erbauen.

Ein Augenblick voll göttlichen Entzücken
Ruß uns der Erde nied'ren Kreis entrücken,
Beneidenswerth war Semele's Geschick,

So möchte ich vor Deinen Augen sterben,
Im Scheiden nur ein Lächeln mir erwerben,
Und der Vergebung heißersehnten Blick.

E—l—e.

Parabeln,

[Fortsetzung und Beschluß von Nr. 42.]

4.

Lais von Korinth.

Am ärmlichen Herde zu Korinth saß Lais. Sie war nicht mehr jene Lais, deren Schwelle einst Griechenland belagerte. Die Rosenlippen, die sonst Sterbliche zu den Göttern emporgeküßt hatten, waren verwelkt, die blonden Haare, die einst den weißen Busen umflatterten, hingen jetzt, wie Schnee um ein zertrümmertes Prachtgebäude, und in den Augenhöhlen

weinten zwei ausgebrannte Vulkane. — Götter, — rief sie — Götter, große Götter! muß Laïs so enden? — Da fiel ein Strahl der Sonne, die eben sinken wollte, in die armselige Hütte.

Du sinkst, — sprach sie weinend — wie schön Du sinkst! O, hätte Laïs auch so enden dürfen! — Und sie breitete betend die Arme gegen den niedertrauchenden Gott aus und sank dann wieder auf den Sessel am Herde zurück.

Die Natur ward immer stiller. Die letzten Strahlen rötheten schon nicht mehr die Zinnen von Akrokorinth. Es wurde Nacht. Der Mond ging hell auf. Die Jungfrauen Korinths kamen zu dem Brunnen vor der Hütte der Laïs, um Wasser zu schöpfen und sangen fröhliche Weisen und harrten der Geliebten. Laïs weckte der Gesang aus den wüsten Träumen; sie blickte hinaus, wie sie fröhlich scherzten, wie Alles sich des Lebens freute. So heiter war auch sie einst gewesen im Hause ihrer Aeltern, so hatte auch sie einst am Brunnen geharrt, bis die Jünglinge kamen, bis ihr Kallios kam und mit ihr sang und sie umarmte und küßte.

Nimm mir, — rief sie — großer Zeus! nimm die Erinnerung, denn sie vernichtet mich!

Die Jünglinge kamen, die Mädchen jubelten ihnen entgegen; Alles war Freude umher, Alles, nur Laïs, sie allein schwamm in Thränen. Sie sah deutlich, wie die Jünglinge nach ihr zeigten und bedeutungsvoll zu den Mädchen sagten: „Seht, das ist Laïs — hütet Euch, daß Ihr nicht werdet wie jene Laïs!“ — und wie dann die Mädchen erröthend sich am Busen der Jünglinge bargen und: „Arme Laïs!“ seufzten.

Die Nacht sank immer tiefer herab. Sie schien ganz für die Freude geschaffen zu seyn; die schöne Tochter Latona's lachte so freundlich durch Platanen und Myrtenbüsche, wie sie noch nie seit dem Tode ihres Endymion gelächelt hatte. Die Jünglinge und Mädchen flochten Blumengewinde und bekränzten ihren Altar und sangen ihr Hymnen und dem herrlichen Bruder und der schönen Mutter Beider und der göttlichen Aphrodite.

Begleitet von dem Gatten und den jüngeren Kindern, traten auch die Mütter aus den Häusern und freuten sich des Jubels ihrer Kinder. Der alternde Gatte drückte gerührt der verblühten Gattin die Hand und erinnerte sich der Zeit, wo er ihrer am Brunnen geharrt hatte.

Laïs trat auch heraus aus der Hütte; sie mußte sich sammeln in der freien Natur, der Schmerz drohte ihr das Herz zu zersprengen. Wo sie sich hinwandte, floh man sie und die Kinder eilten erschrocken in die Arme ihrer Mütter, wenn Laïs sie küssen wollte. — Fiecht mich denn Alles! rief sie, von Todesfrost durchschauert und eilte zurück zur Hütte.

Man trug eben einen Todten vorbei. Jünglinge und Greise, Mütter und Mädchen folgten der Bahre; Kinder beweinten aufrichtig eine gute Mutter, der Gatte sein braves Weib. Stumm sah Laïs dem Zuge nach. Wer wird meiner Bahre folgen, wer wird mich beweinen? rief sie schluchzend. — Ihre Kräfte waren erschöpft, sie sank zu Boden, das matte Auge schien den nahen Todesengel zu verkünden. Aphrodite, — betete sie leise stammelnd — ich habe oft heißliehnd Deinen Altar umschlungen, meine Opfer brannten auf Deinen Altären, laß Deine Priesterin nicht zu Schanden werden! Ich habe vom Becher der Wonne in vollen, hastigen Zügen geschlürft, erlaß mir, die Hefe zutrinken, Anadyomene! Tödtet mich oder gib Deiner Priesterin ihre Jugend, ihre Unschuld wieder! Der Schmerz versiegelte ihr die Sprache.

Da ließ sich von fern eine Stimme hören, die heftig nach Laïs fragte. Horchend richtete sie sich in die Höhe; ihr Ohr schien jeden Ton dieser Stimme mit tausend Ohren verschlingen zu wollen; die Augen schienen auf Augenblicke das Feuer der Jugend wieder erhalten zu haben. Kallios — rief sie wahnsinnig aufschreiend — Kallios, mein Kallios! Das ist seine Stimme!

Es war ihr Kallios. Lange Jahre war er von der Heimat entfernt gewesen und jetzt zurückgekehrt. Der Ruf hatte das Schicksal seiner Laïs zu seinen Ohren getragen, er aber traute ihm nicht, er eilte selbst nach Korinth.

Hier ist Laïs Hütte, — sprach der Knabe, der eine Fackel tragend, ihm den Weg zeigte.

Kallios öffnete die morsche Pforte. Laïs streckte ihm stumm die welken Hände entgegen, ihre Lippen waren zu schwach, um: Kallios! zu lächeln. — Das Licht der Fackel fiel auf die verblühte Sünderin.

So ist es denn doch wahr! — rief Kallios verzweifelt — Das ist nicht Laïs, das ist nicht meine Laïs! und stürzte schluchzend davon.

Da war der letzte Funke ihres Lebens zerstört; noch einmal versuchten die Lippen, ihm ein schmerzliches: Kallios! nachzurufen, dann blieben sie auf ewig stumm.

Die Korinther begruben ihre Leiche am Ufer des Peneus. Alljährlich an ihrem Todestage führten die Mütter die Töchter zum Grabe und erzählten ihnen die Geschichte der armen Laïs. Jetzt noch sollen Trümmern dieses Grabes stehen, aber Niemand kennt ihre Bedeutung. Die Vorbeigehenden beten andächtig einen Rosenkranz und nennen es das Grab der heiligen Laïs. —

5.

N e r o .

Es saß einmal ein Vater bei seinen Söhnen und sie sprachen von der Wandelbarkeit des Menschenherzens, wie es, gut von Jugend an, sich doch endlich zum Bösen wende, und er erzählte ihnen ein Beispiel aus der Geschichte Roms.

Claudius war gestorben. Der junge Nero, der Schüler der Weisheit Seneca's, bestieg den Thron. Und die Großen des römischen Reichs waren versammelt, daß sie ihm huldigten; der sklavisch gewordene Senat begrüßte knechtischgeschmeidig den neuen Gott, und die Schmeichler kamen, um seine Gunst zu buhlen. Im schimmernden Saale saß er auf einem golden prangenden Throne, neben ihm seine Mutter, die herrliche Agrippine, und sein Antlitz strahlte vor Freude ob der neuen und ungewohnten Hoheit.

Die Schmeichler warfen sich hin vor seinen Thron und sprachen: Herr, wir grüßen Dich, den Gott der Erde; das Leben und was wir haben, ist Dein; befehl, und Deine Sklaven werden sich beugen unter Deinen Winken!

Da stand der Kaiser auf von seinem Throne und sprach: Nicht also, meine Freunde; ich bin ein Mensch und auch über mich richten die Götter! — Und er fand nicht Freude an den Schmeichlern, sondern wandte sich ernstern Antlitzes zur Mutter und sprach: Mutter, schütze mein Herz vor diesen!

Die Mutter aber küßte dem herrlichen Sohne die Wange, und Seneca, sein Lehrer, der in einer Ecke des Saales den Jüngling in der entscheidenden Stunde seines Lebens belauscht hatte, weinte eine Wonnethräne. Und da sie Alle dem Kaiser gehuldigt, trat auch er hervor und ging festen und männlichen Schrittes, wie er stets that, zum Throne des Kaisers. Und Nero stieg nieder vom Throne und vergaß die Hoheit dieser Stunde und seines Standes und umarmte den Lehrer und rief schluchzend: Vater, Was

ter, was muß ich thun, daß ich glücklich herrsche, wie Augustus herrschte?

Da antwortete ihm Seneca groß: Die Weisheit lieben und die Schmeichler fliehen!

Nero gelobte es ihm mit einem großen Schwure und drückte den Lehrer inniger an die Brust und stellte ihn an die Seite seines Thrones, daß er die Stütze seiner Jugend sey. Seneca's Herz aber schwoll vor Freude, weil Nero, der Menschen Erster, auch der Menschen Bester seyn wollte.

Dies war derselbe Nero, — fuhr der Vater in seiner Erzählung fort — der wenige Jahre später mit dem Blute der Mutter, der Gattin, des Bruders, des einst so geliebten Lehrers besetzt, in der Blüthe seiner Jahre ein entnerotter Greis, ein Abschaum der Menschheit, sich selbst den Tod gab.

W i n t e r .

Das Schiff und seine Passagiere.

Eine Fabel.

Es schwamm ein Schiff auf offnem Meer,
Da kam ein Sturm, es drohten Wellen
An einer Klipp' es zu zerschellen;
Dem Schiffsvolk ward die Arbeit schwer,
Doch kundig es das Schiff regierte,
Als wenn es heit'res Wetter wär!
Am Bord viel Passagier' es führte,
Ein thörig, eitles Volk dieß war,
Und Tag und Nacht bei der Gefahr
Es selbstgefällig raisonnirte;
Ein Jeder rieth ohn' Unterlaß
Dem Steuermann' und den Matrosen,
Selbst dem Cap'tain bald dieß, bald das,
Was jetzt zu thun. — Ein wild'res Tosen
Mit großer Wuth sich nun erhebt;
Es kracht der Kiel, der Mastbaum bebt,
Das Schiffsvolk kämpft mit den Gefahren,
Es Sorgfalt nicht und Mühe scheu't;
Allein die Passagiere waren
Weit klüger, — es entsteht ein Streit,
Er unterbricht die Thätigkeit
Der Mannschaft; plötzlich unter Krachen
Das Schiff zertrümmert und versinkt,
Und Mann und Maus der offne Rachen
Des wildempörten Meers verschlingt.

Die Ihr so überflug Euch dünkt,
Ein Schiff in Stürmen zu erhalten, —
Folgt meinem Rath — laßt die Piloten walten.

K. M ü c h l e r .

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Beschluß.)

Dieselbe Kunst, welche Delavigne's Stoffe behandelt, läßt sich auch in seinem Style erblicken, wo sie die Leichtigkeit durch Präcision bessert, die Kühnheit durch Eleganz mäßigt. Auch er hat seine naiven Worte, seine erhabenen Worte, das, was man schöne Verse nennt, ohne sich jedoch es deshalb für erlaubt zu halten, Sprache und Prosodie zu nothdürftigen, lokale Worte zum Gelächter des Parterre hinzuworfen und das Ohr durch sonderbare Wendungen und Inversionen in Staunen zu setzen. Es finden sich vielleicht in Ludwig XI. einige jener Ausdrücke, welche die akademische Douane erst nach hundert Jahren in ihr Wörterbuch mit einträgt, aber nur um deswillen, weil sie das Publikum schon eingebürgert hat, ohne erst das Visum der Akademie abzuwarten, und Delavigne, obgleich selbst Akademiker, ist doch nicht schwieriger als das Publikum. Er ist der Dichter, dem die Romantiker immer vorwerfen, daß er stets erst ihnen nachtrete, der aber da, wo sie Halt machen, sie bald wieder einholt, ja über sie hinaus schreitet, um dann wieder seinerseits auszuruben und sie wieder gleichsam als Patrouillen vorauszuschicken. Was folgt daraus? Ist der Weg schön, so weiß er gewiß, daß er so gut wie sie darauf wandeln kann, zeigt er Hindernisse, so wartet er, bis sie geebnet sind; gibt es Abgründe, so wird er durch den Lärm von Jener Falle davor gewarnt. Besäß nicht auch Racine in etwas diesen klugen Egoismus hinsichtlich auf Pradon, Moliere auf Cyrano, Voltaire auf Crebillon? Gott bewahre mich jedoch vor Vereleichungen, die für die Einen zu übelwollend und für die Anderen zu lobrednerisch seyn würden. Ich will eben so wenig Delavigne mit Racine als irgend einen seiner Nebenbuhler mit Corneille vergleichen. Laßt uns unsere großen Männer nach dem Wuchse unseres Jahrhunderts berechnen. Die Bühne ist es nicht, wo wir mehr taugten als unsere Väter, so viel wir uns auch Mühe geben, es anders zu machen als sie. Laßt uns keine Bildsäulen umwerfen, aber ein Piedestal mehr für die unsere zu verdienen suchen. Ludwig XI. wird ohne Zweifel in den Basreliefs an dem von Delavigne mitglänzen; wenn aber dieses Trauerspiel allerdings ein Fortschreiten seines Talentes bezeugt, so würde ich außer mir seyn, wenn es seinen Zielpunkt andeuten sollte.

Alexand. Dumas „Therese“ hat im Theater der komischen Oper tausend Thränen gekostet. Sonderbar mußte es aber doch den steten Besuchern dieser Bühne vorkommen, statt einer Oper ein Schauspiel ohne alle Musik, statt komischer Scenen die wüthendsten Ausbrüche der Leidenschaft wie die ergreifendsten Momente des tiefsten Schmerzes zu sehen. Leider ist auch dieses Stück wieder auf den Ehebruch gebaut, und wir wünschen herzlich, daß unsere dramatischen Dichter endlich einmal diese für Sittlichkeit und Zartgefühl so schlüpferige Straße wieder verlassen mögen.

Der Tod des Abbé de Montesquieu hat in der französischen Akademie eine Stelle erledigt. Das schien sie freilich schon seit langer Zeit, indem ihr Inhaber sich nie mehr seines Sitzes bedient hätte, weil er sich durch eine Ordonnanz nicht für regelmäßig aufgenommen erachtete. Seine Lobrede als Akademiker wird seinem Nachfolger nicht wenige Mühe machen. An

Bewerbern darum fehlt es nicht. An ihrer Spitze steht mit unbestrittenen Ansprüchen Herr von Salvandy.

Man sieht einem neuen Werke von Sismondi unter dem Titel: Geschichte der Wiedergeburt der Freiheit in Italien, ihrer Fortschritte, ihres Verfalls und ihres Unterganges, in 2 Theilen entgegen.

Aus Braunschweig.

Am 23. Jan. 1832.

Wir theilen Ihnen, hochgeehrtester Herr Redakteur, einige Neuigkeiten mit, die sich in unserer Theaterwelt ereignet, und knüpfen durch diese Ueberlieferung unsere langunterbrochene Correspondenz wieder an. — Im Gebiete der Oper haben wir im Verlauf der zwei letzten Monate nichts Neues außer dem „Zell“ gesehen, der mit vieler Pracht und Präcision in die Scene gesetzt war und deshalb auch eine sehr gute Aufnahme fand, um so mehr, da alle Mitglieder sich sichtbar bestrehten, dieses, in mancher Hinsicht ausgezeichnete Werk des beliebten Componisten, gebührend zu würdigen. Besondere Erwähnung aber verdienen unter den früheren Kunstleistungen die Gastrollen des Herrn Emmich, der als Joseph, Vicinius, Radori und Armand hier auftrat und uns durch eine reine, kraftvolle Bruststimme, der weder in der Höhe noch in der Tiefe, Klang und Biegsamkeit abging, überraschte. Dieser junge Mann, der mit einem glücklichen, musikalischen Talent eine einnehmende Persönlichkeit verbindet, verdient gewiß in unserer jetzigen, an guten Tenoristen so armen Zeitperiode, die größte Aufmerksamkeit, und es ist unser aufrichtiger Wunsch, ihn bald in einem Verhältnisse zu wissen, wo er unter der Leitung eines erfahrenen Kapellmeisters, sich noch immer mehr vervollkommen kann und zugleich Gelegenheit findet, seine Action und Declamation, welche noch zu sehr von Besanntheit beherrscht und beschränkt wird, frei und gefällig auszubilden. Wir dürfen seiner hauptsächlich als Radori (in Spohr's unsterblichem Meisterwerke, der lieblichen Jessonda) und als Joseph (in Mehul's herrlicher Oper gleiches Namens) lobend erwähnen — zwei Parteen, die seiner Individualität (die sich offenbar mehr zum kindlich-gefühlvollen und zarten als zum heroischen hinneigt) vorzüglich zuzusagen scheinen; nur vermisten wir auch hier zuweilen die freien, kräftigen Bewegungen, die den Mann in jedem Verhältnisse charakterisiren sollen, da wir hingegen seiner poetischen Auffassung dieser beiden Charaktere und seinem Gesange volle Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen. Weniger als die genannten, sprachen uns die Rollen des Vicinius und Armand an. Es liegt jedoch die Schuld hiervon mehr in obenerwähnter Hinneigung zur Idylle als in einer geradezu fehlerhaften Darstellung des Sängers, und können wir nur, auch in Bezug auf Spontini's mit Recht so hochgefeiertes Werk, den Wunsch wiederholen: Hr. Emmich möge bei seiner so vorzüglichen Stimme doch ja das theoretische Studium nicht versäumen, denn nur durch Beides vereinigt wird er, und zwar bedeutend leichter als viele Andere, das Ideal seiner hohen Meister erreichen. Hr. Emmich gastirt gegenwärtig in Cassel und man spricht von einem Engagement in Braunschweig.

(Der Beschluß folgt.)